

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Beiheter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:

Bei Franto-Zustellung per Post:
Jährlich Fr. 6. —
Halbjährlich " 3. —
Ausland franto per Jahr " 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen
nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind an
die Redaktion zu adressieren.

Redaktion:

Frau Elise Honegger in St. Gallen.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälvin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inferate

beliebe man franto an die Expedition
einzusenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen

sind ausschließlich an die M. Kälvin'sche
Buchdruckerei in St. Gallen zu ent-
richten.



St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 22. April.

Blumengruß.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weg-
gegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen.

Bescheidenes Veilchen!

Du sagst: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Veilchen.

Glänzende Lilie!

Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Pfister unter der Familie.

Eilienstengel!

Zu einem Strauß bist du nicht geschaffen;
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

Die Erziehung der Knaben.

Die Erziehung der heranwachsenden Knaben wird meistens als eine ungleich schwierigere Arbeit angesehen, als die Erziehung der Mädchen. Und es ist diese Anschauung auch recht wohl zu begreifen; denn nach absolvirter Alltagschule wird der Knabe der Mutter und ihrem Einfluß fast gänzlich entzogen. Der höhere Unterricht nimmt den Jüngling in vermehrtem Maße in Anspruch; sein Gedankengang und seine Interessen werden andere, so daß der Sohn der Mutter auch in dieser Beziehung aus den Augen wächst. Der Vater, dessen kluger Leitung und freundschaftlichen Umgangs der heranwachsende Knabe am meisten bedürfte, ist tagsüber Sklave des Geschäftes und Abends nehmen ihn allerlei gesellschaftliche Verpflichtungen in Beschlag, was für den Jüngling sehr zu beklagen ist. Diesem Uebelstande abzuhelfen und dem Jüngling bei den nötigen Studien den passenden Umgang und die zweckdienliche Aufsicht zukommen zu lassen, geben viele Eltern ihre Söhne in eine Erziehungsanstalt, wo Unterricht und Erziehung gleichzeitig von bewährten Kräften gefördert wird und wo der Jüngling im abgeschlossenen Kreise von Altersgenossen, den vielfachen Aufsehtungen und Versuchen des gesellschaftlichen Treibens entrickt, sich möglichst lange der harmlosen Jugendlust erfreuen kann. Diese Pensionsjahre sind nun vielfach von be-

stimmendem Einflusse für den Jüngling und es ist daher wohl zu begreifen, daß die Wahl eines Institutes für die besorgten Eltern oft eine recht schwere ist. Es ist daher recht lebhaft zu begrüßen, wenn anerkannt tüchtige Schulmänner und Erzieher die bestehenden Institute prüfen und ihr Urtheil darüber den Eltern zugänglich machen. So glauben wir auch im Interesse unserer Leserinnen zu handeln, wenn wir einer Ausführung der „Schweiz. Lehrerzeitung“ über das Institut „Minerva“ bei Zug unsere Aufmerksamkeit schenken und daraus hervorheben, daß das Institut Minerva als Bildungsanstalt Vorzügliches leistet, indem z. B. alle Böglinge, welche bis jetzt an das eidgenössische Polytechnikum übergehen wollten, ohne Ausnahme gute, ja sogar glänzende Aufnahmepriifungen machten. Das Institut „Minerva“ bei Zug darf also nach Gutachten von hervorragenden Autoritäten im Schul- und Erziehungsfache als eine Erziehungs- und Bildungsanstalt angesehen werden, welcher vertrauensvoll Böglinge übergeben werden dürfen.

Häusliches Schaffen in alter Zeit.

Von Ottilie Moldenhauer.

Liebe Großmama, was ist doch das für eine langweilige Arbeit!“
Die so angeredete alte Dame saß mit dem Strickzeug in der Fensternische und hatte schon eine geraume Weile der jugendlichen, anmuthigen Entlein zugehört, wie sie vor dem großen Bügelstisch stand und beschäftigt war, Wäsche zum Rollen und Bügeln zuzurichten. Es war unschwer zu bemerken, daß das junge Mädchen wenig Freude an ihrer Arbeit fand, denn von Zeit zu Zeit schielte sie verstoßen in ein Buch, das unter dem Kissen halb versteckt hervorlag. Elisabeth hatte sich nämlich gerade vorher ein schattiges Plätzchen im Garten unter dem großen Platanenbaum ausgesucht, saß nun da ganz vertieft in einen Roman von Ebers und hatte sich vorgenommen gehabt, den langen Sommermittag in diesem dolos far niente, d. h. mit der Lektüre dieses Buches behaglich zu verbringen. Doch „mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten“; sie wurde gesucht und gefunden und ihr der Auftrag erteilt, die soeben von der Bleiche heringebrachte trockene Wäsche zusammenzulegen. An Gehorsam gewöhnt, folgte sie, wenn auch etwas zögernd, und da es ihr zu schwer ward, sich von

ihrem interessanten Buche zu trennen, so nahm sie es, unter der Schürze haltend, mit, um mitunter ein wenig darin zu lesen, was ihre Arbeit nicht sonderlich förderte. Als sie aber Großmutter's Blicke auf sich gerichtet fühlte, schob sie schnell den Ebers unter ein Tuch und unwillkürlich entfuhr ihr der oben erwähnte Stoßseufzer.

„Langweilig, Kind?“ erwiderte die alte Dame, „langweilig sollte nie eine häusliche Arbeit genannt werden.“

„Ja, ich kann mir nicht helfen, Großmama, das Wäsche legen und rollen und gar bügeln finde ich entsetzlich langweilig und unwichtig,“ dabei zog das junge Mädchen die Schultern in die Höhe und das blühend hübsche Gesichtchen nahm in dem Augenblick einen so gelangweilten Ausdruck an, daß die gute Großmutter sich eines Lächelns nicht erwehren konnte. „Unwichtig,“ berichtete sie, „unwichtig ist niemals etwas, das in den Kreis unserer Pflichten gehört. Das ganze Getriebe des Haushaltes setzt sich aus lauter kleinen, an sich ganz unwichtigen Dingen zusammen. Es ist eine Art Mosaik, die, richtig in einander gefügt, ein anmuthiges Bild gibt, das Bild einer geregelten und wohlgeordneten Häuslichkeit, in welcher Jeder sich unbewußt wohl fühlt. Es ist durchaus nicht so gleichgültig, wie es Dir vorkommen mag, wann und wie dieses und jenes häusliche Geschäft gethan wird, da es als ein Theil des Ganzen seine richtige Stelle einnehmen muß. In dieser Sorge für das Wohlfühlen der Unsern liegt eine Befriedigung, die das Gefühl von Langeweile gar nicht aufkommen läßt.“

Elisabeth schien eine Weile über das Gehörte nachzudenken, die kleinen, zarten Hände arbeiteten flinker, der Stoß aufeinander gelegter Wäsche wurde höher und höher, während die alte Frau am Fenster ruhig weiter strickte. Da mußte in dem zierlichen, von blonden Flechten umrahmten Köpfchen plötzlich ein Gedanke auftauchen; sie wandte sich nach der Großmutter um mit der Frage:

„Sage, Großmütterchen, es ist aber doch sicherlich nützlicher, den Geist auszubilden, etwas Wissenschaftliches zu lernen, denn hierbei“ — sie zuckte abermals verächtlich die Achseln — „kann ich doch unmöglich etwas lernen. Sollte ich einmal einen eigenen Haushalt haben, woran ja übrigens gar nicht zu denken ist“ — ein flüchtiges Erröthen strafte ihre letzten Worte Lügen — „so werde ich dies auch thun können, wozu also jetzt meine Zeit damit hinbringen?“

„Daß Du es können wirst, wenn die Nothwendigkeit an Dich herantritt, daran zweifle ich keinen Augenblick, mein liebes Kind,“ antwortete die alte Frau. „Aber ein jedes Ding will geübt sein. Eine gewisse Erfahrung, wie es am besten und raschesten zu machen ist, gehört zu Allem. Und was noch wichtiger ist, die Freude an der Arbeit will gelernt sein, das beweistest Du mir eben jetzt.“

„Siehe, meine liebe Elisabeth,“ fuhr die Großmutter fort. „Du findest Deine Arbeit langweilig, welche mir stets Vergnügen gemacht, eine Arbeit, die, so unscheinbar an sich, doch eine gewisse Poesie hat, welche man nur recht verstehen muß und die ich die Poesie des Weißzeugschrankes nennen möchte.“

„Poesie im Weißzeugschrank,“ rief Elisabeth lachend aus und schlug voll Verwunderung die kleinen Hände zusammen. „Liebes Großmütterchen, Du machst nur Spaß.“

„Durchaus nicht, Kind,“ sagte diese ernsthaft, „es gibt eine Poesie im Weißzeugschrank.“

„Bitte, bitte,“ schmeichelte die liebliche Enkelin, indem sie sich auf ein Stühlchen zu Füßen der Großmutter niederließ, „erkläre mir, was Du darunter verstehst.“

Die alte Dame legte das Strickzeug in das nebenanstehende Körbchen, nahm die Wille ab, und die Hand des jungen Mädchens ergreifend, fing sie ihre Erklärung folgendermaßen an:

„Siehst Du, mein Herz, zu meiner Zeit hatte man es nicht so bequem, wie heutzutage, da man einfach in einem Laden die Wäsche, fix und fertig genäht, kauft. Es war damals der Stolz einer Hausfrau, Alles selbst genäht und wenn möglich auch gesponnen zu haben. Was man mit Mühe erwirbt, schätzt man um so höher, das Waschen wurde sorgsam überwacht und am Bügeltisch fehlten Mutter und Töchter niemals. An so einem Bügeltag freute ich mich dann an jedem Stück, denn jedes barg eine Erinnerung in sich. Ich wußte genau, zu welcher Zeit es verfertigt worden, wann ich es gesponnen und genäht hatte, und vergegenwärtigte mir, was sich damals zugetragen und lebte diese Zeit in meiner Erinnerung noch einmal durch. So war in meinem späteren Leben und selbst bis heute mein Weißzeugschrank gleichsam ein Kamenstab, an dem ich mein Leben ablesen konnte.“

„Hier war ein Gedeck, das ich noch in meiner Mädchenzeit gesponnen. — Sage, Elisabeth,“ unterbrach die Großmutter ihre Erzählung, „hast Du wohl schon spinnen sehen?“

„Spinnen?“ antwortete das Mädchen nach einigem Besinnen, „das gerade nicht, aber ein Spinnrad habe ich gesehen; als wir im vorigen Winter bei Werners lebende Bilder vorstellten und das Dornröschen aufstieigen, da hatten wir ein Spinnrad dabei.“

„Ja,“ lächelte die Großmutter, „zu Theaterstücken und Tableaux werden die Spinnräder aus der Kumpelkammer geholt. Alles hat seine Zeit! Die Spinnmaschinen haben das Handspinnen verdrängt, wie die Strickmaschinen das Stricken auf den Aussterbeetat setzen.“

„Nun, in meiner Jugend wurde noch fleißig gesponnen und war es urgemüthlich, wenn im Winter die Mädchen schnurrten und wir Schwestern um die Wette spannen, wessen Faden der feinste, wessen Spuhle zuerst voll war. Im Frühjahr wurde das Garn zum Weber gebracht und nachher das Tuch in unserem Garten gebleicht. Wie fleißig habe ich es begossen, um es recht schön weiß zu bekommen. Mein Bräutigam kam des Abends herüber und half mir das Wasser dazu tragen; wie viel Scherz und Neckerei wurde dabei getrieben, wie unbeschreiblich glücklich waren wir bei dieser scheinbar so einfachen und unwichtigen Beschäftigung.“

„Im darauf folgenden Herbst heiratheten wir. Das Mädchen wurde natürlich mit in den neuen Hausstand genommen und des Abends setzte ich mich damit neben den Schreibtisch Deines Großvaters, um ein besonderes Licht zu sparen, wie ich vorgab, in Wahrheit aber, um in seiner Nähe zu sein; er ließ diesen Grund auch sehr gerne gelten, nur mußte ich recht leise treten, um ihn nicht in seiner Arbeit zu stören.“

(Schluß folgt.)

„Wie kann unsere Frauenwelt bei der notwendigen Reform des Hebammenwesens helfend eingreifen?“

(Schluß.)

Herr Dr. Martin gibt freilich noch einen andern Weg der Ausbildung an. Er empfiehlt den Frauenvereinen die Errichtung von Wöchnerinnenasylen, in denen Frauen aller Stände, hauptsächlich jedoch solche aus ärmlichen Verhältnissen, die zu Hause, bei enger Wohnung und großer Familie, nicht die nötige Ruhe haben, um sich gehörig anzupflegen, Aufnahme, Bedienung und Wartung erhalten könnten. Diese Asyle wären dann zugleich Bildungsstätten für diejenigen, die sich zu Hebammen ausbilden wollten; sie wären sogenannte Mutterhäuser, die, in ihrer Organisation den Diakonissenhäusern ähnlich, nach absolvirter Lehrzeit die Helferinnen ausenden würden für die äußere Praxis. Dadurch, daß diese letzteren von der Anstalt fixe Besoldung erhielten, würde dem Konkurrenzneid unter den Berufsgenossinnen gesteuert und zugleich denjenigen Frauen, die, ängstlich und unsicher, nur ungern allein und auf eigenen Füßen stehen, durch das Anleihen an eine Genossenschaft die nötige Ruhe und Sicherheit zum Schaffen gewährt. Gewiß würden auch solche Asyle nach und nach Belehrung und Aufklärung in weitere Kreise bringen, wir meinen nicht nur speziell über Wochenbettspflege und Frauenkrankheiten, sondern auch über rationelle Kindererziehung und Behandlung, was Land auf und ab ebenso noth thäte. Wöchnerinnenasyle bestehen in Deutschland bereits in mehreren größeren Städten. Ob solche auch bei uns Anklang finden könnten? Die Kräfte sind eben schwächer, da sie mehr zerplittert sind, doch vielleicht, daß irgendwo edelgedenkende Frauen sich zusammenthün, um die Sache an die Hand zu nehmen und vorerst die nötigen Summen bei ihren Mitschwwestern zu sammeln. In kleinem Maßstab errichtet und darum, im Vergleich zu den kantonalen Gebäranstalten einen mehr privaten Charakter tragend, könnten wohl gerade in von der Hauptstadt entfernt liegenden Ortschaften solche Asyle segensreich wirken, und wäre die Stelle der Vorsteherin in solcher Anstalt ein Ziel, dem eine alleinstehende Frau gerne zustreben würde.

Wir wiederholen hier einen Ausspruch des Dichters G. von Arnim, den Herr Dr. Martin anführt: „Jedes Weib ist berufen, das durch den praktischen Daseinskampf immer mehr gefährdete und bedrängte Ideal vor Vernichtung zu retten. Jede Thätigkeit des Weibes muß eine ideale Seite haben, sonst ist sie für das Weib ungeeignet und Männerwerk. Gestattet ihr irgend ein Werk nicht, sich gerade als Weib und Trägerin des Idealismus dabei zu beweisen, dann soll sie die Hände davon lassen.“ Herr Dr. Martin fügt hinzu: „Erweist sich aber eine Zeitfrage als eine solche, daß dieser natürliche Idealismus zur Geltung kommt, dann soll sie die Hände daran legen und ihre Lösung nicht den Männern überlassen.“

Hat der Verfasser nicht recht, hundertmal recht? Welcher Frage ist weiblicher, als die berührte? Welcher Beruf ist weiblicher, als derjenige einer Geburtshelferin? Welcher Beruf, könnte man fragen, ist idealer, als der genannte, theilnehmend, belehrend, helfend, rettend seinen Mitschwwestern zu dienen? Darum sollten wir Frauen nicht den Männern das Feld überlassen und zusehen, wie und ob sie eine Angelegenheit, die uns im Innersten berührt, bessern und fördern wollen und zugleich, wie sie solche immer mehr an sich ziehen. Denn neben der idealen Seite hat die Sache für uns noch einen ganz realen Werth. Es ist bekannt, daß der weibliche Theil der Bevölkerung überall den männlichen mehr oder weniger überwiegt; es ist ebenso bekannt und viele Hunderte erfahren es alle Tage, daß die Lösung der großen Daseinsfrage durch die Vertheuerung aller unserer Existenzmittel eine immer schwieriger wird, daß aus diesem Grunde manche einzeln stehende Frau, die früher eingezogen und sparsam leben konnte, nun gezwungen ist, hinauszutreten auf den Markt des Lebens, um ihre Kräfte feilzubieten gegen Vöhung — ist es da nicht, zu einer Zeit, da die Frauenwelt nach neuen Erwerbsquellen sucht und

oft nach solchen greift, die nicht speziell in ihr Gebiet gehören und zu denen ihr darum nur mit Reid der Weg von den Männern freigegeben wird, ist es nicht am Platze, einen Verdienst, der, wir wiederholen, ein ganz besonders weiblicher ist, nicht allzu sehr in die Hände der männlichen Aerzte übergehen zu lassen, sondern ihn, da er uns nach Recht und Ueberlieferung gehört, im Gegentheil nach Kräften zu bessern, zu vervollkommen, zu Ehren zu ziehen, um ihn mehr und mehr zu unserem besondern Eigentum zu machen?

Unser Gedanke ist also, kurz gefaßt, der: ein bis anhin brach liegender Theil weiblicher Bildung, Kraft und Geschicklichkeit möchte in unserem Schweizerlande der Geburtshilfe zugewendet werden, und rathen wir Denjenigen, die sich noch näher über den Punkt zu belehren wünschen, die oben genannte Schrift von Herrn Dr. Martin genau durchzulesen; sie werden sich durch das Gebotene auf das Lebhafteste angeregt finden.

H. B.



Das Auslöschen der Petroleumlampen.

„Wie oft habe ich Dir schon gesagt, beim Auslöschen einer Petroleumlampe nie den Docht herunterzuschrauben, ehe man sie ausbläst!“

„Aber, besser Herr, so macht man es bei allen Lampen seit Adam her.“

„Du bist ein Dummkopf, armer Johann; erstens hat es zur Zeit Adams noch keine Lampen gegeben und später, bei den Ägyptern und Römern, hatten die Lampen noch keine Mechanismen.“

„Und deshalb muß man sie heutzutage auch nur einfach ausblasen?“

„Nicht deshalb, mein Freund, sondern weil durch das vorhergehende Herunterschrauben sehr leicht eine Explosion könnte herbeigeführt werden und der ganze Vorrath des Oels sich dann entzünden würde.“

„So groß wäre das Unglück auch nicht. Man braucht ja nur auf das brennende Petroleum Wasser zu gießen.“

„Da irrst Du Dich abermals bedeutend. Mit Wasser läßt sich Petroleum nicht löschen. Den ersten Beweis hiefür lernte man im Jahr 1830 kennen. Ein Bewohner von Pittsburg, in dem Staate Kentucky, machte Bohrversuche nach Salzwasser; statt diesem entströmte dem Brunnen Petroleum, welches sich in einen Nebenarm des Mississippi ergoß. Einer der Umstehenden stedte diesen Bach neuer Art an, dieser bildete rasch einen Feuerstrom, und eine große Feuerbrunst äscherte die umliegenden Anwesen ein. Die Wissenschaft freilich wurde um eine neue Entdeckung bereichert.“

„Das hätte ich sehen mögen!“

Weniger schauerlich und noch prächtiger nehmen sich wohl die ewigen Feuer von Bakou, an den Ufern des Kaspiischen Meeres, aus. Diese heiligen Feuer haben ihre Priester und Anbeter, die Gebon, zur Sekte des Zoroaster gehörend. Diese verehren nicht allein diese Feuerstrahlen, sondern sie verwenden sie auch nutzbringend. Die Fußböden ihrer Wohnungen sind mit einer Thonschicht bedeckt, um zu verhindern, daß die Dämpfe des unterirdischen Petroleums durchdringen. An einzelnen Stellen befinden sich wohlverschlossene Oefnungen, die man aufmacht, wenn man Feuer braucht. Das gashaltige Petroleum wird angezündet, und die Flamme brennt um so viel höher, als das Koch klein ist.

Auch für Industriezwecke dient dieses heilige Feuer, in Kalkbrennereien und um Tode zu verbrennen.

Von der Verwendbarkeit des Petroleums in allen Zeiten spricht auch Herodot, wenn er erzählt, daß die Römer ihre Lampen mit dem Petroleum von Agrigento speisten. Es wurde „Del von Sizilien“ genannt. Als Sokrates lebte, gab es auf der Insel Zante einen berühmten Brunnen, der Steinöl lieferte.

Es bleibt auffallend, daß, von so lange her bekannt, man veräumte, sich dieses Beleuchtungsmittels zu bedienen. Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts schlug ein italienischer Chemiker der Stadt Genua

vor, sie mit Petroleum zu beleuchten. Dies nannte man damals schon eine Beleuchtung a giorno, im Vergleich zu den Straßenlaternen, die, quer über die Straßen hängend, mit ihren kleinen Dellampen mehr auf die Dunkelheit aufmerksam machten, als daß sie den Weg erleuchteten. Gas, elektrisches Licht, läßt uns jetzt den Schein des gelblichen Petroleum mißachten. Und dennoch ist der Konsum des Petroleum in den zivilisierten Ländern ein ganz kolossaler und wenn nicht immer wieder neue Lager gefunden würden, die unerschöpflich scheinen, müßte man ein Versiegen der Quellen für möglich halten.

Seit 20—30 Jahren liefert Amerika den Hauptbedarf dieses Leuchtstoffes für Europa und daß dieser immer noch im Zunehmen begriffen ist, liegt theilweise wohl in der großen Billigkeit dieses Artikels, denn der Preis des Petroleum beträgt das Drittel, ja das Viertel des gewöhnlichen Brennöls aus Raps oder Mühsamen, theilweise auch in dem gesteigerten Bedürfnis nach Licht, denn wo früher, in der guten alten Zeit, eine Talglanze genügte und das Kinderräthsel:

Am Tage hab' ich nichts zu thun,
Da läßt man mich im Winkel ruh'n,
Doch kaum bricht dann die Nacht herein,
So schluß' ich Feuer und Flammen ein —

nach wohl verstanden wurde, erhellt jetzt wenigstens eine Hängelampe den Familiensitz, wenn nicht ein Gaslichter oder elektrische Glühlampen ihr Licht leuchten lassen.

Ach, wenn doch dieses Bedürfnis nach Licht mehr sich auch geistig befand und das Streben nach heller Beleuchtung Schritt hielte mit dem Verlangen nach beglückender Erleuchtung.

Eine Petroleumlampe wird übrigens — um wieder auf unser ursprüngliches Thema zu kommen — am leichtesten und ungefährlichsten ausgelöscht, indem man die flache Hand gegen den obern Rand des Glases hält und auf diese in der Richtung gegen das Glas zu bläst. Die Lampe wird sofort ausgelöscht, weil ihr durch das Blasen über dem Glase weg die Luft auf einen Moment entzogen wird. S. W. in M.



Kleine Mittheilungen

Verbot der Aufnahme von Privat-Postlebringen. Die schweizerische Postverwaltung schreibt: „Man begegnet hin und wieder Zeitungssammlern, durch welche jungen Leuten Pension und Gelegenheit zur Erlernung einer fremden Sprache angeboten wird, mit dem Hinzufügen, daß dieselben vom Pensionhalter gleichzeitig auch Unterricht im praktischen Postdienst erhalten können.“

Es veranlaßt uns dies, ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß den schweizerischen Poststellen die Aufnahme, resp. die Inkorporation von Privatlebringen seit einiger Zeit untersagt ist.

Die Postverwaltung faßt sich zu diesem Verbote gezwungen, nicht nur in Betracht des Umstandes, daß die Verwaltung von sich aus, nach sorgfältiger Auswahl, eine ausreichende Anzahl regulärer Lehrlinge angestellt hat und auch in Zukunft (erstmalig wieder im Laufe des I. Semesters 1889) anstellen wird, sondern namentlich auch mit Rücksicht auf die betreffenden jungen Leute selbst. Es hat sich nämlich vielfach gezeigt, daß früher Poststellen junge Leute als Privatlehrlinge aufnahmen, welchen genügende Schulbildung und überhaupt die nöthigen intellektuellen Eigenschaften mangelten und die dann in Folge dessen, nach Abolvierung der Privatlehrezeit, an den reglementarischen Postprüfungen durchfielen und hiedurch eine kostbare Zeit unwiederbringlich verloren hatten.

Diese Privat-Postlehrlinge rekrutierten sich hauptsächlich aus dem weiblichen Geschlecht, weshalb wir diesen Erlaß auch in unserem Blatte der ersten Beachtung empfehlen.

Vom 1. Juni an wird den Reklamationen bezüglich der gesundheitsgefährlichen Qualität des eidgenössischen Brennspiritus insoweit einige Rechnung getragen, als zur Denaturierung etwas weniger Farbstoff zur Verwendung kommen soll. Zudem wird eine Kommission von Fachexperten zur weiteren Prüfung der Denaturierungsfrage zusammengetreten.

In der Stadt Zürich wird der Schulgesundheitspflege besondere Aufmerksamkeit geschenkt. So finden z. B. an den dortigen Primarschulen regelmäßige Untersuchungen der Augen der Schüler statt und zwar jeweils sowohl beim Eintritt in die erste als beim Austritt aus der sechsten Klasse. Stellen sich schlimmere, vom Arzte zu bezeichnende Fälle heraus, so werden auch die

Eltern der betreffenden Schüler benachrichtigt. Außer besonderen Vorschriften bezüglich solcher Kinder, deren Augen nicht in normalem Zustande gefunden wurden und die deshalb dem Lehrer zur besonderen Behandlung empfohlen werden, bestehen daselbst gewisse allgemeine Vorschriften, die weiterer Beachtung werth sind. Die Wandtafel, heißt es z. B., sollen mit einem mattschwarzen, geschliffenen Ueberzug versehen und nach jedem Gebrauche sorgfältig gereinigt werden. Es ist nur weiche Kreide zum Schreiben zu benutzen. Die Schrift selbst soll sich je nach der Größe des Zimmers richten und immer so groß sein, daß sie bei mittlerer Sehschärfe vom entferntesten Platze aus ohne Anstrengung gelesen werden kann. An dunklen Tagen, insbesondere in den Wintermonaten von 3—4 Uhr Nachmittags, ist der Arbeitsunterricht auf Plätzen zu beschränken, Schreiben, Zeichnen, Lesen u. zu unterlassen.

Der Hygienische Verein Zürich feierte letzten Samstag im „Hotel Central“ sein Stiftungsfest. Es befiel derselbe gegenwärtig bereits 150 Mitglieder, unter denen sich 32 Damen befinden.

Durch Gewährung von Beiträgen ist es dem Gemeinnützigen Verein der Stadt Bern möglich gemacht, schon auf 1. Mai eine Frauenarbeitschule in Bern zu eröffnen und vorläufig mit einem Kurse für Kleidermachen zu beginnen, dem sich im Herbst unter Umständen noch weitere Kurse im Weisnähen, Wollschaf u. i. w. anreihen können, falls das Interesse der bernerischen Einwohnerschaft sich durch zahlreiche Anmeldungen kundgibt und dem gemeinnützigen Unternehmen noch weitere finanzielle Unterstützung zu Theil wird, sei es durch Gewährung von größeren einmaligen Beiträgen, sei es durch Anschluß an den gemeinnützigen Verein der Stadt Bern, der einen Jahresbeitrag von 5 Fr. voraussetzt.

In England zirkulirt gegenwärtig eine Petition um Abänderung des Ehegesetzes und derselben ist eine von Frau Wostenholme Emy verfaßte Broschüre beigegeben, worin sich unter Anderem folgende markante Stelle vorfindet: „Die Zeit ist endlich gekommen, wo die Frauen sich nicht mehr begnügen dürfen, um bloße Schüßel und Brotsamen von Freiheit zu ringen. Sie sollen endlich vollkommene Emanzipation verlangen von allen ungerechten Gesetzen und drückenden Gebräuchen, die von Alters her auf uns überliefert worden sind. Was von Mäthen ist, das ist eine große Maßregel, wodurch die Frau in ihrem Rechte und ihrer Selbstbestimmung dem Manne gleichgestellt wird. Dieser Zweck ist praktisch durch zwei Gesetze laien erreichbar. Die erste soll dahin lauten, daß jede verheiratete Frau und ihr Gatte in jeglicher Hinsicht gesetzlich zwei selbstständige und getrennte Personen seien. Die zweite Klausel soll bestimmen, daß in allen jetzt oder künftig erlassenen Parlaments- oder Gemeindebeschlüssen, kurz in allen gesetzlichen Bestimmungen, die auf das männliche Geschlecht bezüglichen Worte in gleicher Weise auch für die Frauen Gültigkeit haben. Alle erforderlichen nebenstehenden Änderungen würden sich hienach von selbst ergeben und eine gerechte Prüfung aller mit dem Wohle der Menschheit zusammenhängenden Fragen würde auch gerechte Gesetze und gerechte Handlungen zur Folge haben.“

Vortheilhafte Fütterung der Kühe mit Rübsicht auf gute Mutter. Die Bestellung der Baumgärten ist nun an der Tagesordnung. Nicht umsonst nennt man auf dem Lande den Garten überall Krautgarten. Widmet doch die erfahrene und auf den größten Augen erpichte Hausfrau drei Viertel des Gartens dem Anbau des sogenannten „Krautes“, des Mangold, welcher hauptsächlich als Grünfutter für die grumelnden Anjassen des Schweinefalkes bestimmt ist. Die Krautstiele wie die jungen Blätter liefern aber auch ein schmackhaftes und zartes Gemüse auf den Familientisch. Nicht allgemein bekannt aber ist, daß die Fütterung des Gartenkrautes an die Milchfühe die vorzüglichste Butter erzeugt. Wer im Falle ist, an Herrschaften feinste Tafelbutter liefern zu müssen, wird gut thun, für seine Kühe einen Komplex Land mit „Kraut“ zu bestellen.

Warnung bezüglich getrockneter Pilze. Es ist vorgekommen, daß durch den Genuß von sogenannten Morcheln, die aus getrockneten Pilzen zum Essen zubereitet werden, Erkrankungen eingetreten sind, welche allem Anschein nach auf Verunreinigung zu alter, theilweise fauler Pilze zu den trockenen Waren zurückzuführen sind. Es ist daher rathsam, auch bei der Verwendung getrockneter Pilze nach dem Wiederauflösen derselben durch kochendes und kaltes Wasser die Pilze wie frische Waare auszuwaschen und ungeeignete Exemplare zu entfernen. Es ist nämlich, wie eine gesundheitspolizeiliche Notiz lautet, kaum möglich, die getrocknete Waare vor dem Gebrauch genügend sicher zu kontrollieren, es kam vielmehr die Kontrolle beim Gebrauch nur der Käufer ausführen. Außerordentlich gefährlich können getrocknete Champignons werden, wenn denselben der im frischen Zustand oft mit dem Champignon verwechselte Agaricus phalloides (Knollenblätterpilz) beigelegt ist. Bei getrockneten Steinpilzen ist die Gefahr gering, da das Fleisch des edelbaren Boletus edulis getrocknet nicht verdirbt, während der sehr giftige Boletus Satanas im Fleisch getrocknet blau wird, ebenso seine verdächtigen Nebenarten Boletus luridus und Boletus Pachypus.



Fragen.

Frage 877: Wer ist so freundlich, eine Adresse mitzutheilen, wo Strümpfe zum Anweben angenommen werden?

Frage 878: Wo sind Vorlagen für Hädelmuster erhältlich?

Frage 879: Wie bereitet man sich eine gute Ochsenmarbomade?

Frage 880: Könnte Jemand aus Erfahrung einen tüchtigen Arzt nennen, der mit Sicherheit ein Magen-geschwür zu heilen versteht, sei es auf operativem oder medizinischem Wege?

Antworten.

Auf Frage 873: Die gestellte Frage läßt auf eine Mutter schließen, deren Temperament zu demjenigen der Tochter in direktem Gegensatz steht. Die Beantwortung der Frage ist daher nicht sehr schwierig. Vangamkeit und scheinbare Trägheit geht sehr oft mit der körperlichen Entwicklung Hand in Hand; es ist daher durchaus kein Grund vorhanden, über solche Erscheinungen zu verzweifeln. Die an den Tag gelegte Ungebild und das aufgeregte Wesen der Mutter sind nicht weniger als richtige Gegenmittel zur Bekämpfung dieses Uebels. Täglich kalte Wäschungen mit fräftigem Trockenreiben des Körpers und darauf folgende Bewegung im Freien, sei es durch Gartenarbeit oder Spazierengehen, sowie das Schlafen bei offenem Fenster auf flachem, nicht weichem Lager wird die körperliche Entwicklung auf's naturgemäße befördern und somit auch die krankhafte Trägheit, auch die geistige, heben.

Auf Frage 874: Die im Zimmer gehaltenen Topfpflanzen, denen die zutragende, reine Atmosphäre fehlt, werden am meisten von Linsen heimgesucht. Am besten ist's, die ergriffenen Pflanzen mit nassem Schwamme gründlich zu reinigen und an geeignete Luft zu bringen. Der Staub im Zimmer und die darin meistens herrschende trockene Luft sind die geschworenen Feinde gesunden Pflanzenebens.

Auf Frage 875: Einen recht widrigen Geruch nimmt jeder Speiseschrank an, wenn man noch warme oder gar heiße Speisen darin aufstellt. Der Schrank soll ferner von zwei Seiten Luftzutritt haben. Nimmt aber trotz dieser Vorkehrungsmaßregeln ein unangenehmer Geruch im Schrank überhand, so macht man denselben Abends leer, übergießt in einem größeren Gefäß gutes Oen oder Emd mit kochendem Wasser und stellt dies über Nacht in den sofort luftdicht verschlossenen Schrank.

Aufruf zur Hülfeleistung

für die

durch Lawinenstürze heimgejudhten Bergbewohner.

Bereits sind eine Menge vereinzelter Nachrichten über die Verheerungen, welche die im März und April ungewöhnlich zahlreich und mit teit Menschengebeben in der lebter Mächtigkeit gefallenen Lawinen allenthalben in den Hochgebirgsthälern unseres Vaterlandes angerichtet haben, in die Deffentlichkeit gedrungen. Ein vollständiger Überblick über den Umfang des dadurch entstandenen Unglücks ist noch nicht gewonnen. Die begonnenen Erhebungen lassen indeß schon erkennen, daß die Wirklichkeit selbst die schlimmsten, bisher begabten Besichtigungen übertrifft. Das Dorf Wildi im Nodolthal ist gänzlich verschüttet; Selma und die höher gelegenen Ortshäuser des Calancathales, lange Zeit im Lawinendnee vollständig begraben, haben ungeheuer gelitten; der Bezirk Mörel im Oberwallis mit nur 2100 Einwohnern zählt allein vierzig untergegangene Firken. Die Seitenthäler des Wallis, besonders Vimenens, Saas, Nicolais, Turmann, Gringer, Vöschens und Leuterthal: die teimündigen Thäler Vedretto, Vimenens, Vignio, Lavizzara und Verzasca; in Graubünden Mijor, Calanca, Pucklaw, Rheinwald, Saffien, Engnez und andere; im Kanton Uri das Renththal verzeichnen einen Schaden an Vieh, Gebäulichkeiten, Fährhabe, Grundstücken und Wäldungen, der jedenfalls in die Hunderttausende geht und größtentheils ohnehin arme Gegenden trifft, während gleichzeitig zahlreiche Wittwen und Waisen um ihre verschütteten Väter trauern. Ähnliche Großspalten laufen aus dem Unter-Engadin, aus Damos, Brienz, Simmen, Rar, Mendas, kurz von allen Seiten ein. Angefichts dererelben haben wir beschloßen, ohne den Kollekten für Schwanden und die Leberämmernten Norddeutschlands Eintrag thun zu wollen, die Sammlung von Liebesgaben für die Lawinenbetroffnen an die Hand zu nehmen, und bitten demgemäß Jedermann, insbesondere alle Freunde der Alpenwelt, um gütige Spenden, die sowohl von den Quästoren unserer Sektionsvorstände als vom unterzeichneten Zentralkomitee dankbar entgegengenommen werden. Deffentliche Rechnungsablage wird folgen.

Glarus, 15. April 1888.

Namens des Zentralkomitees des schweiz. Alpenklubs:

Der Präsident: Gallati.

Der Kassier: Kaspar Fösl.

Die Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung“ ist gerne bereit, Gaben für die Unglücklichen in Empfang zu nehmen.

Alte Schuld.

Erzählung von E. Egli-Meyer.

(Schluß.)

Es waren für Ernst Gramberg unaussprechlich schwere und traurige Tage, die seinem Zusammentreffen mit Dora's Bruder folgten. Tage, in denen er, von Sehnsucht verzehrt, oft spät Abends noch bis zu dem alten Krämerhause hinpilgerte, das er doch nicht betreten durfte.

Nach einer Woche etwa kam Hannes früh am Morgen, bevor er in's Geschäft ging, zu ihm. Er brachte seiner Schwester Dank für die Rosen, nebst einem freundlichen Gruß, und Dora lasse Herrn Gramberg bitten, sie zu besuchen. Es werde ihr eine große Beruhigung sein, wenn sie ihn einmal sprechen dürfte.

Ernst traute seinen Ohren kaum. Ein freudiger Schreck durchriefelte ihn. Dora sehen dürfen! Er wagte den Gedanken kaum zu fassen, und dann wieder sagte er ängstlich: „Wissen es Deine Eltern, Hannes?“

Der Knabe nickte. „Dora thut nichts ohne ihr Wissen,“ antwortete er, „und dann, morgen ist Sonntag; wenn Sie morgen Vormittag kommen wollen, kann ich aufpassen und Sie zu ihr führen.“

So, wie er den Vorschlag gemacht, wurde Alles in's Werk gesetzt. Ernst betrat, innerlich von einem Fieber ängstlicher Erwartung geschüttelt, die Schwelle des alten Hauses wieder, und ohne des Krämers ansichtig zu werden, wurde er von Hannes nach dem Kämmerchen seiner Schwester geleitet.

Es war ein warmer Sommertag und ein Strahl goldheller Sonnenlichtes hatte seinen Weg auch in diesen von Häusern eingegengten Winkel gefunden. Er spielte um einige Blumenstöcke, die in dem geöffneten Fenster standen, und ein warmer Sonnen- und Blumenduft erfüllte das kleine, sauber gehaltenen Zimmer. Dora saß gegen weiße Kissen gelehnt aufrecht in ihrem Bette. Ihr braunes Haar floß aufgelöst zu beiden Seiten des schmal und bleich gewordenen Gesichtes darauf nieder und ihre Augen, unnatürlich groß und glänzend, begrüßten mit einem freundlichen Blick den Eintretenden.

Er hatte wieder einen Strauß von Rosen in der Hand. Er nickte Frau Schörling zu, die am Fußende des Bettes stand, und näherte sich demselben, aber zu sagen vermochte er kein Wort. Schweigend nur reichte er dem Mädchen die Blumen, die sie stets so sehr geliebt, und sie nahm dieselben in ihre magere, blasser Hand. „Wie schön!“ sagte sie, und verlenkte ihr Antlitz in die thaufrischen Kelche, „wie sehr schön! Ich danke Ihnen für diese, wie für die andern.“

Sie deutete dabei mit den Augen auf ein Tischchen neben ihrem Bette, auf dem in der ihm so wohlbekannten Glasvase, nahezu verwelkt, noch die früheren Rosen standen. „Mutter,“ fuhr dann Dora fort, „ich möchte einen Augenblick mit Herrn Gramberg allein sein.“

Die Frau zögerte, aber der Blick der großen, klaren Augen ruhte mit einer so entschiedenen Willensäußerung auf ihr, daß sie sich keufend abwandte und das kleine Zimmer verließ.

Ernst sah sich nicht so bald allein mit dem geliebten Mädchen, als er auch schon neben ihrem Bette niederkniete, ihre Hand ergriff und sie mit Küffen bedeckte. „Dora, theure Dora,“ drängten sich die Worte im Herzenston innigster Empfindung über seine Lippen, „müssen wir uns so wiedersehen! aber Du wirst, Du mußt von dieser Krankheit genesen!“

Fast stehend erhob er bei den letzten Worten seine Blicke zu ihr. Sie ließ ihm ihre Hand, aber sie schüttelte den Kopf und erwiderte mit sanfter Festigkeit: „Der uns geschenkten Augenblicke sind zu wenige, als daß wir sie mit Täuschungen unserer selbst verkleinern dürfen. Nein, Herr Gramberg, ich kann nicht wieder besser werden. Ich fühle es deutlich hier in dem klopfenden, brennenden Herzen. Ich habe den Tod darin getragen seit der Stunde —“

Sie vollendete nicht, aber Ernst rief, fast überwältigt von tiefstem Weh: „Und ich mußte es sein, der dies Elend über Dich brachte!“

Wiederum schüttelte sie leise den Kopf. „Nicht also, Herr Gramberg —“

„D nenne mich Ernst,“ unterbrach er sie, „einmal nur laß mich den Namen von Deinen Lippen hören.“

„Ernst!“ Ein mattes Lächeln glitt über das einst so sonnig heitere, jetzt von scharfen Linien des Leidens durchfurchte Antlitz. Ernst, sprich nicht so. Wir Beide sind schullos. Es war unser trauriges Schicksal, daß Alles so kommen mußte, und ich danke Gott, wenn er mich sterben läßt. Wie könnte ich meine Augen wieder aufschlagen unter den Leuten, seit ich Alles weiß. Aber um Ihnen das zu sagen, habe ich Sie nicht bitten lassen, zu mir zu kommen, sondern um Ihnen etwas mitzutheilen, was auch in Ihren Augen meinen Vater vielleicht etwas weniger strafbar erscheinen läßt.“

Sie lehnte sich kurz und schwer athmend, wie um neue Kräfte zu sammeln, gegen die Kissen zurück.

Ernst bat sie, sich zu schonen und auf die unglückliche Angelegenheit nicht mehr zurückzukommen, aber —

„Nein, nein,“ unterbrach sie ihn, ich muß sprechen, damit Sie wenigstens nicht glauben, daß mein Vater mit kalter Ueberlegung die — die ungeliebt That begangen hat. Meine Mutter hat mir jetzt Alles gesagt, wie es so gekommen ist. Sie war damals schon verlobt mit dem Vater, der sie im Almshof kennen gelernt hatte. Sie kam jeden Tag zweimal dahin, die Milch zu bringen, denn sie diente bei einem Milchhändler. Als sie an dem verhängnisvollen Abend, nach Ablieferung ihrer Milch in der Küche, wieder über den Flur ging, war gerade mein Vater, mit allerlei Reisegeräth beladen, die Treppe herunter gekommen. In merkwürdiger Aufregung hatte er sich ihr genähert, rasch den Deckel von ihrem großen, beinahe schon leeren Blechimer gerissen und einen Gegenstand, den sie in der Eile nicht einmal zu erkennen vermochte, hineingeschoben. „Nach, daß Du fortkommst!“ hatte er ihr dabei zugerufen, „und laß dies keinem einzigen Menschen sehen. Verstehst es sicher, bis ich zu Dir komme.“ Ohne zu begreifen, was das Alles bedeute, halb betäubt vor Schreck, war meine Mutter fortgegangen und hatte später mit Erstaunen und unheimlichen Ahnungen die schwere Tasche aus dem Eimer genommen und sorgfältig zwischen ihren Sachen verborgen. Darum auch war sie im Almshof trotz allen Suchens nicht wieder zu finden gewesen. Später hat der Vater meiner Mutter versichert, davon, daß die Tasche mit Geld gefüllt sein müsse, sei ihm erst eine Ahnung gekommen, als er dieselbe arglos, um sie in den Wagen zu bringen, in die Hand genommen habe. „Und sehen Sie, Herr Gramberg, ein wenig schwach, was Geld anbetrifft, ist er wohl immer gewesen; aber er hat doch noch nichts Böses dabei gedacht. Erst als er meine Mutter mit den Eimern erblickt, ist, wie vom Teufel eingegeben, der Gedanke über ihn gekommen, ihr die Tasche mitzugeben und im nächsten Augenblick war auch schon der unheilvolle Gedanke zur That geworden. Später hätte er wohl gern die Sache ungeschehen gemacht; aber sein Unrecht einzusehen und die unvermeidliche Strafe dafür auf sich zu nehmen, dazu fehlte ihm der Muth. Mutter ist ihr ganzes Leben lang nicht wieder so recht froh geworden. Der spätere Wohlstand hat ihr keine Freude machen können und sie hat stets unter der Furcht schwer gelitten, die That müsse doch noch einmal an's Licht kommen.“

Immer hafter, immer mühsamer nach Athem ringend hatte Dora gesprochen, und wie überwältigt von der Anstrengung schloß sie, nachdem sie geendet, die Augen. Ernst litt schwer in ihrer Seele. Er streichelte sanft ihre Hand und versuchte abermals durch freundliches Zureden, sie von der traurigen Angelegenheit abzulenken.

„Ich mußte es Ihnen sagen,“ nahm sie aber wieder das Wort und sah ihn bittend an. „Und nicht wahr, etwas weniger hart beurtheilen Sie meinen Vater, seit Sie wissen, daß nur die plötzlich an ihn herantretende Versuchung ihn überwältigte und,“ sie neigte ihr Antlitz näher zu Ernst hinüber und sprach flüsternd, kaum hörbar, „er ist nun so gut mit mir. Er sagt, es thut ihm leid, und er hat mir fest versprochen, daß er nie mehr so böse Wuchergeschäfte machen will. Glauben Sie nicht auch, Herr

Gramberg, daß er Wort hält? Glauben Sie nicht, daß der liebe Gott dann auch barmherzig sein und ihm vergeben wird? Es steht geschrieben: Denn unser Gott ist die Barmherzigkeit und Vergebung,“ fügte sie leise, wie für sich selber, hinzu.

Ihr Bemühen, den Vater vor Gott und Menschen zu entschuldigen, war Ernst so rührend, daß er zu Allem, was sie wünschte, nur „ja“ sagen konnte. Und dann bat sie ihn, sie zu verlassen. Sie dankte ihm nochmals für sein Kommen und sagte, daß die große Freude, ihn wieder gesehen zu haben, ihr das Ende leicht machen werde, und er fühlte, daß, wenn er noch länger bliebe, seine Selbstbeherrschung ihn verlassen werde. Noch einmal sah sie sich an mit Blicken innigster Liebe. Er berührte leise mit den Lippen ihre reine Stirn und dann trennten sie sich.

Es erschien Ernst später wie ein Traum, daß er das Haus und den Laden durchschritten, daß er im Vorübergehen Frau Schörling und Hannes zu- genickt habe. Er wußte und empfand nichts, als den Abschied von Dora.

Täglich von dem Tage an sandte er ihr die schönsten Blumen, und eines Morgens, es war kurz vor dem Eintreffen seiner Familie in B., kam Hannes zu ihm und brachte ihm schluchzend die Nachricht von dem erlösenden Ende der Dulderin. Immer heftiger hatten die bösen Beklemmungen, die, wie der Doktor gesagt, von ihrem kranken Herzen herrühren sollten, sie gequält, bis sie plötzlich am Abend zuvor, als Niemand es erwartet, an einem Herzschlag sanft verschieden sei.

Ernst Gramberg lebte wieder mit den Seinigen zusammen in so angenehmen Verhältnissen, wie er sie ehemals in seinen kühnsten Träumen nicht erhofft hatte; aber still und verschlossen blieb er dennoch. Er gedachte der Heimgegangenen, seit er sie zum letzten Mal gesehen, mit einer Trauer, der die verzehrende Bitterkeit genommen war, aber er wußte, daß ihre Stelle in seinem Herzen von einer Andern niemals würde eingenommen werden. Seiner Mutter, die ihn als still und ernst immer gekannt hatte, entging doch die Veränderung in seinem Wesen nicht, aber freundlich und bestimmt wies er ihren Fragen aus. Niemals sollte sie erfahren, so hatte er sich fest gelobt, daß die glückliche Aenderung ihrer Verhältnisse und der Lebensausichten seiner Geschwister mit des Sohnes und Bruders Herzblut, mit jedem Anspruch auf Lebensglück seinerseits bezahlt war. Weite und einsame Spaziergänge zu machen, erschien als seine einzige Freude, und als er einstmals seinen Liebling, seine jüngste Schwester mitgenommen hatte, erzählte diese später, Ernst sei nach dem Friedhof gegangen und habe dort lange schweigend vor einem mit vielen Blumen geschmückten Grabhügel verweilt. Auf dem darauf befindlichen Marmorstein habe nur der Name „Dora“ gestanden und darunter der Spruch: „Denn unser Gott ist die Barmherzigkeit und Vergebung.“

Die Erzählung gab der Mutter viel zu denken; aber sie ehrte die Empfindungen ihres Sohnes und fragte nicht mehr.



Der Mensch adelt seinen Stand und nicht der Stand den Menschen.

Unentfesselt geht in ihren Folgen neben dem Müßiggang einher.

Viele Leute haben erst dann ein gutes Herz, wenn die Gelegenheit zum Wohlthun vorbei ist.

Ein Tag Erfahrung ist besser als ein Jahr Unterweisung.

Es ist nicht Jeder ein Lehrer, der das Lehrpatent mit Mühe und Sorge rechtlich erworben und Jahre lang auf dem Beruf gearbeitet hat, so wenig als jeder Anstreicher ein Maler ist.

Im Verkehr mit seinen Nebenmenschen soll die Geistesbildung sich der Herzensbildung unterordnen.

Brief einer jungen Hausfrau an ihre Freundin.

Meine liebe Marie!

Raum daß ich mich beruhigt und durch Deine liebevollen Worte und guten Rathschläge getröstet fühle, muß ich Dir wieder eine kleine Episode aus meinem Leben erzählen, die sich in den jüngsten Tagen zugetragen und mir abermals bewiesen hat, daß man ohne Denken, selbst bei ganz geringfügigen Sachen, oft große Aergernisse, ja sogar Unglücksfälle hervorrufen kann.

Wie oft habe ich als junges Mädchen im Stillen meine gute, seltsame Großmutter ausgelacht, die ihren Entfennen und Dienstboten bei jeder kleinen Nachlässigkeit und Verschämtheit mit lauter, eindringlicher Stimme die Worte zurief: „Denken, denken! Denken erspart Zeit und Mühe!“ Ja, jetzt sehe ich die goldene Wahrheit ein und schäme mich, daß ich die liebe, gute Frau für zu altmüthig und eigen gehalten habe. Ah, lebte sie nur noch, wie sehr wollte ich sie bitten, mich auf nur sechs Wochen in die Lehre zu nehmen und mich, wie damals, zu unterweisen, eine wahre, gute Hausfrau zu werden. Aber so geht es Jedem, der bei Zeiten nicht folgt und sich immer klüger dünkt, als die Alten, die doch die Erfahrung besitzen.

Also, damit ich denn zur Sache komme, muß ich Dir vor Allem erzählen, daß eine kleine verwaiste Nichte meines Mannes jetzt zum Besuche bei dem Schwiegerpapa weit. Neulich brachte Schwägerin Anna die kleine zu mir, und ich gewann sie auf der Stelle lieb, da sie wirklich sehr artig und niedlich ist, ich außerdem eine große Kinderfreundin bin. Meine Schwägerin erwählte, sie habe so Lust, der heutigen Vorstellung des „Samlet“ beizuwohnen, doch müsse sie auf dieses Vergnügen verzichten, da Gretchen nicht allein bei der Köchin bleiben könnte. „So laß das Kind bei mir“, erbot ich mich förmlich, „ich gehe nicht aus, und im Schlafzimmer auf dem Sopha werde ich ein bequemes Lager herrichten.“ Anna machte Anfangs ein bedenkliches Gesicht, und ich las in ihren Mienen wenig Vertrauen zu mir. Dies reizte mich, und ich bemerkte, daß sie keine Angst zu haben brauche, ich hätte zu Hause meine kleinen Geschwister auch stets zu Bett gebracht. Ich konnte mich nicht enthalten, etwas Spitz zu sagen: „Ist es denn solch' große Kunst, ein Kind zu beschäftigen?“

Anna erwiderte hierauf nichts und nahm mein Anerbieten dankend an. Gretchen blieb bei mir und wir schliefen auch gleich gute Freundinnen. Walbine, mein kleiner Dachshund, wurde auch ganz zutraulich und freute sich über die Vergrößerung seiner Herrschaft. Um 7 Uhr gab ich Gretchen das gewohnte Abendbrot, Milch und Butterbrot, und brachte sie zu Bett. Ich rückte aus Vorlicht vor das Sopha ein Tisch, auf welchem die Lampe stand. „Tante Helene“, sagte Gretchen, nachdem sie ihr Nachtgebet gesprochen, „bitte, laß mir Walbchen hier und lösch das Licht nicht aus.“ Ich willigte ein, und ohne weitere Beforgnisse küßte ich das Kind zur „Gute Nacht“ und verließ das Zimmer.

Alfred hatte einen Freund bei sich, da sie gemeinschaftlich eine Zeichnung entwerfen wollten. Ich besorgte unser Abendbrot, welches aus Thee, kaltem Fleisch und Butterbrot bestand, setzte mich selenbergnützig zu Tische, innerlich triumphirend, daß ich meiner klugen Schwägerin doch nun beweisen kann, nicht gar solch' unbrauchbares Mitglied der Menschheit zu sein. Ich erzähle eben, wie lieb und gut das Kind sei und wie — da plötzlich höre ich ein klirrendes Gepolter, darauf ein Wollen, ich springe auf um fort zu eilen, doch schon steht Gretchen vor mir im langen Nachtskleide, über und über mit Petroleum be-

goßen. „Die Lampe!“ schreit Alfred und läuft eilrig in das Schlafzimmer. Ich sinke vor Angst wie ohnmächtig auf einen Stuhl. „Kind, was hast Du begonnen?“ rief ich endlich aus. „Ah, Tante Helene“, schluchzte das Kind, „ich will nicht, ich kann wirklich nichts dafür, Walbine wollte durchaus in mein Bett, sie sprang und hüpfte immer an das Sopha, konnte aber nicht herauf, ich wollte ihr helfen und da fiel der Tisch um und die Lampe in mein Bett, sie löschte gleich aus, ich wurde ganz naß, und nun ist alles voll Del, ach, und Du wirst so böse sein!“ und wieder fing sie laut zu schluchzen an. Ich beruhigte und tröstete sie, schob alle Schuld Walbine zu, obwohl mein Gewissen laut schlug. Indessen kamen Alfred und Herr Walter aus dem Schlafzimmer zurück und versicherten, es wäre nichts passiert, als die Lampe zerbrochen und Alles vom Petroleum befeckt.

Ich wunderte mich, daß mein Mann nichts weiter sagte und verließ mit Gretchen das Speisezimmer. Zu der Schlafstube sah es schön aus, ein penetranter Geruch herrschte in demselben. Lina wuschte das Petroleum auf und sammelte die Scherben der zerbrochenen Lampe. „Na Groß' Frau“, bemerkte sie wichtig, „das hätte schlecht ausfallen können — das Kind und wir alle mitverbrannt und die schönen neuen Sachen dazu, wär' ich d'rän Schuld gewesen, ich thät' mich gleich rechts und links ohrfeigen.“ „Sei ruhig und besitze Dich, damit Gretchen schlafen kann. Niemand trifft die Schuld als Walbine, das dumme Thier ist so verwöhnt und will eben immer in's Bett.“ sagte ich kleinlaut und doch streng, aber ich fühlte gewaltig, daß ich die Ohrfeigen, die Lina sich so muthig geben wollte, verdiente — ich hätte sie mir auch gegeben, ja noch mehr, wenn ich diese unüberlegte Handlung nur wieder gut gemacht haben könnte. Ich wusch dann Gretchen, zog ihr eines meiner Nachtschanden an, gab ihr zur Beruhigung ein Glas Fruchtsaft und legte sie in mein Bett. Es dauerte lange, bis das Kind einschlief — ich verließ es nicht, sondern saß, Gretchen's Hand in der meinen, an dem Bette und dachte ruhig über diesen Vorfall nach. Wie ich das Kind so unschuldig schlummern sah, erwachte in mir heftige Reue und gar traurige Bilder entrollten sich vor meinen Augen. Wie, wenn das Kind nun verbrannt wäre? Wenn es morgen nicht mehr lebte? Wenn man dann käme, das anvertraute Kleinod von mir zurückzufordern? Könnte ich je wieder eine ruhige Stunde haben, könnte ich meinem guten Manne je wieder in die Augen schauen? Ich brach in ein lautes Schluchzen aus und fiel unwillkürlich auf die Kniee, Gott innig dankend, daß er dieses Unglück von mir ferngehalten. Dann etwas getröstet schlich ich mich in das Speisezimmer zurück. Herr Walter war schon gegangen. Lina hatte Alles weggeräumt — mein Mann schloß eben die Thüre des Vorhauses zu. Ich begab mich wieder in die Schlafstube, um zu Bett zu gehen, obwohl ich vor Traurigkeit kaum das Bedürfnis zum Schlafen fühlte. Als Alfred in das Zimmer trat, war der Ausdruck seines schönen Gesichtes ungemein ernst. „Alfred, verzeih' mir“, bat ich schuldbehaftet, „weil mehr als alle Menschen verurtheile ich mich selbst und —“ „Wir wollen nicht mehr darüber sprechen, Helene; denn jetzt ist Alles wieder gut“, unterbrach er mich ruhig, „danken wir Gott, daß kein Unglück geschehen und verzeih' mir, in Zukunft nie wieder etwas auf Dich zu nehmen, ehe Du mich gefragt hast, bis“ — „Bis ich nicht vernünftiger geworden, sprich es nur aus, Alfred, ich sehe es ja ein, aber sei überzeugt, daß ich Alles thun werde, Deiner unendlichen Liebe und Nachsicht würdig zu sein.“

Stelle Dir nun vor, liebe Marie, wie schuldbehaftet und traurig ich zu Bette ging, ja wie traurig ich aufstand und wie traurig ich den ganzen Tag war. Alfred

begleitete Gretchen im Laufe des Tages nach Hause und erzählte Alles, schob aber die Schuld auf sich. Mein guter, guter Mann! Freilich mag er es auch aus anderen Gründen gethan haben, denn welcher Mann freut sich über die Schwächen und Fehler seiner Frau?

Glaublich Du nun, liebe Freundin, daß ich der Großmutter Worte immer und immer wieder gedanke, ja daß ich sogar die Absicht habe, auf altdeutsche Leinwand die Worte zu sticken: „Denken, denken. Denken erspart Zeit und Mühe!“ und dieselben dann eingerahmt in die Küche zu hängen? Findest Du dies zu lächerlich? Ich nicht, ich werde wenigstens beim Anblick dieser Worte gedanken, wie viel ich bei Zeiten hätte lernen können und es nun thun muß — worüber ich mich eigentlich schämen sollte. Ja, ich schäme mich auch, aber soll ich verzagen? Nein, es soll mein schönster Lohn sein, wenn mir Alfred eines Tages versichern wird: „Helene, Du bist jetzt eine gute, denkende Hausfrau, wie ich sie mir von jeher gewünscht!“

Liebe, gute Marie, Du hast ja schon zwei Töchter — wenn sie herangewachsen sind, dann erzähle ihnen einmal diese meine Erlebnisse — nenne aber keinen Namen, denn sollte ich eines Tages die Freude haben, sie bei mir aufnehmen zu dürfen, so sollen sie in mir nur die gute Hausfrau kennen lernen.

Mein nächster Brief wird hoffentlich bessere Nachrichten enthalten, als die beiden letzten. Ich werde mein Möglichstes thun und vor Allem nichts unternehmen, ohne vorher reiflich erwogen zu haben, ob und wie ich es ausführen kann — und unternehme ich etwas, so werde ich gewiß erst Alfred fragen, ob er mich auch für fähig hält, das Unternehmen sein oberdunkel auszuführen. Und so muß ich denn jetzt lernen demüthig zu sein, wo ich früher nur das Selbstbewußtsein und den Hochmuth in mir trug.

Adieu für heute! Tausend innige Grüße Deinen Lieben und Dir von Helene.

Neues vom Büchermarkte.

Muster altdeutscher Leinenstickerei. IV. Sammlung. Gesammelt und herausgegeben von der Redaktion der *Modenwelt*. Großes Quart-Format. 30 Tafeln mit 193 Mustern, sowie 20 Seiten Text mit 109 Abbildungen. Preis in Mappe 3 Mark. Prachtausgabe auf starkem Kupferdruck-Papier 6 Mark. Verlag von Franz Viperheide in Berlin.

Nachdem die schöne Kunst der Leinenstickerei lange Zeit verloren war, erwachte durch die Redaktion der weltbekannten „Modenwelt“ durch die Neuherausgabe einer Reihe von Mustern im Jahre 1877 zuerst das Verdienst, dieselbe der Vergessenheit wieder zu entreißen und zu neuen Ehren zu bringen. Seitdem hat diese Technik einen Aufschwung ohne Gleichen genommen, und um der sich stets steigenden Nachfrage zu genügen, erschienen nach und nach drei Sammlungen altdeutscher und zwei Sammlungen altitalienischer Muster. Fast jede derselben ist in mehreren Auflagen erschienen, die erste deutsche Sammlung bereits in achter.

Lange schon war der Wunsch nach neuen Mustern laut geworden, und diesem verbandt nun die obige Sammlung ihre Entstehung. Dieselbe gewinnt noch dadurch an besonderem Werthe, daß sie eine große Zahl von Mustern bringt, die sich — außer für den Kreuzstich und die ihm verwandten Stichtarten — durch die beigegebene Anleitung auch zur Ausföhrung in Zoden, Ketten, Knötchen, Ueberfänger, Wirr-, Gobelins, Flach-, Stoffstich u. s. w. ja selbst für Striderei und Häfelarbeit trefflich verwenden lassen.

Der billige Preis von nur 3 Mark macht die Anschaffung auch weiteren Kreisen leicht.

Kral's echter
Karolinenthaler Davidsthee
für Brust- und Lungenkranke.
Ein Päckchen kostet 40 Rp.

Eisenzucker
für Blutarmuth, Körperschwäche, Bleichsucht, Scrophulose, Nervöse Leiden etc.
1/1 Fl. kostet Fr. 2. 40, 1/2 Fl. Fr. 1. 20.

Gastrophon
bestbewährtes Mittel gegen Magenleiden.
1 Flasche kostet Fr. 1. 40.

Hauptversendungsdepot in Prag
bei **Josef Fürst**, Apotheker.

Ferner zu haben bei: [271]
Engelmann, Apotheker, Basel.
C. F. Hausmann, Apoth., St. Gallen.

Bruchbänder
bester Konstruktion in allen Formen und Größen werden auf briefliche Bestellung, d. Massangabe entsprechend, geliefert. Nichtkonvenirende Bandagen werden kostenlos umgetauscht. Ein belehrendes Schriftchen über Bruchleiden kann gratis und franko von uns bezogen werden. Man adressire: „An die Heilanstalt für Bruchleiden in Glarus.“

Uebersiedlung des Töchterinstituts Beglinger

in Reutlingen (Württemberg) [306]
in Verbindung mit einer Frauenarbeits- und Haushaltungsschule
nach dem Landhaus „Haltli“ in Mollis (Kt. Glarus).



NACH PHOTOGRAPHISCHER ORIGINALAUFNAHME.

Gründlicher Unterricht in Sprachen, Musik, Zeichnen, Malen, wissenschaftlichen Fächern. **Französische, englische und italienische Conversation im Hause.** Praktische Ausbildung in allen weiblichen Handarbeiten und Haushaltungsgeschäften in vierteljährlichen Kursen: 1. Handnähen, 2. Maschinennähen, 3. Kleidermachen mit Musterschnitt, 4. Wollfach, 5. Sticken, 6. Allgemeine häusliche Arbeiten, 7. Kochkurs, 8. Bügeln. — **Fachlich gebildete, tüchtige Lehrkräfte.** — Sorgfältige Erziehung und freundliches Familienleben auf christlicher Grundlage. — Beste Referenzen durch Eltern von Zöglingen in Deutschland, England und der Schweiz. Für Prospekte und Anmeldungen sich zu wenden an die Vorsteherin: Fräulein **Beglinger, Töchter-Institut, Landhaus Haltli, Mollis** (Glarus).

Alleinliches Schreibmaterial
in einer eleganten Schachtel, genannt
eine Papeterie à Fr. 2
Monogrammdruck auf sämtliches Postpapier gratis
Inhalt: 100 Bogen Postpapier mit Monogrammdruck, 100 Bogen Couverts in zwei Größen, 12 gute Stahlfedern, 1 Federhalter, 1 Bleistift, 1 Flacon schwarze Tinte, 1 elegante, solide Schachtel mit Abtheilungen, 1 Etui mit 100 Bogen, Alles zusammen halt bares Preis Fr. 2. 40
für nur Fr. 2.
Verkauft gegen Nachnahme oder Einzahlung des Betrages in Marken
E. ANDRES, Papierhandlg., Biel.

Aechte
Konstanzer Trietschnitten
per 1/2 Kg. Fr. 1. 30.
Feinste Nonnenkräpfli
weisse und braune, per Dz. 60 Cts.
Für Wiederverkäufer Rabatt.
P. Ruckstuhl,
Loretto-Lichtenstetg.
5597]

Wäsche- Fabrik **Jacob Müller** Hand- Stickerei

zur Sommerau — Zürich.

Damenhemden

mit Handfestons.

[272]

Nr. 1. Aus gutem unappretirtem **Madapolam**, Halsbrisi und runder Aermel mit von Hand gesticktem Rundbogenfeston garnirt. Länge: 112 Cm.

Per Stück Fr. 4, per 1/2 Dtz. Fr. 23.

Nr. 2. Aus schwerem **Madapolam**, Halsbrisi, Herzschlitz und Aermel auf den Stoff selbst von Hand festonnirt. Länge: 112 Cm.

Per St. Fr. 4.50, pr. 1/2 Dtz. Fr. 26.

Nr. 3. Aus feinem, schwerem **Madapolam**, Halsbrisi, Herzschlitz und Aermel auf den Stoff selbst mit reichem Feston gestickt. Länge: 115 Cm.

Per St. Fr. 5.50, pr. 1/2 Dtz. Fr. 31.50.

Nr. 4. Aus feinem, schwerem **Madapolam**, Halsbrisi, Herzschlitz und Aermel mit feinem à jour Handfeston garnirt. In 2 Längen: 110 und 115 Cm.

Per St. Fr. 6, per 1/2 Dtz. Fr. 34.50.

Verkauf gegen Baar oder Nachnahme.



301] Empfehle den werthen Hausfrauen, Hôtels und Wäschereien meine allerneueste **Schnell-Waschmaschine**, welche ich in allen verlangten Dimensionen anfertige, von Fr. 50 bis Fr. 1000. Grosse Ersparnis an Zeit und Material. Solidität der Arbeit und des Materials kann jedem Käufer nachgewiesen werden. Garantie zwei Jahre. — Höflichst empfiehlt sich **Obiger.**

4 silberne und goldene Medaillen in 1886—87.
4 Ehrendiplome in 1887. — Vincennes, Paris, Boulogne, Havre.

Der ächte

Eisen-Cognac GOLLIEZ

wird seit 14 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Blutarmuth, Schwächezustände, Appetitlosigkeit, Magenkrämpfe, schwere Verdauung, Müdigkeit, kalte Hände und Füße etc.** angewandt und gilt für das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches zu jeder Jahreszeit empfohlen werden kann. — Man hüte sich vor Nachahmungen und verlange ausdrücklich **Eisen-Cognac Golliez**, Marke der zwei Palmen. Preis 1/2 Liter Fr. 2.50, 1 Liter Fr. 5. —

GOLLIEZ'S Pfeffermünz-Kamillengeist,

allen andern Spezialitäten dieser Art weit überlegen, findet grosse Anwendung gegen Uebelkeit, Verdauungsbeschwerden, Magenkrämpfe, Herzklopfen, und ist als Hausmittel, auf Reisen und Bergtouren sehr zu empfehlen. 1/2 Flacon Fr. 2. —, 1/2 Flacon Fr. 1. —. [99]

Haupt-Dépôt für die Schweiz: **GOLLIEZ in Murten.**

Dresdener Strickmaschinen

Victoria — Concordia — Union

beste Konstruktion, grosse Leistungsfähigkeit, billige Preise. — Gründliche Lehrzeit. — Preis-Courants zu Diensten. [231]

Obige Systeme empfiehlt angelegentlich

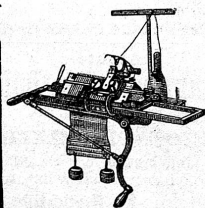
Der Generalagent

der Dresdener Strickmaschinen-Fabrik:

J. Nötzli-Signer, Hönegg (Zürich).

NB. Wünschendenfalls Garantie für genügende Arbeit. — Spezialität in **Woll- u. Baumwollgarnen** für Strickmaschinen.

Prima Maschinennadeln — Maschinenöl.



Tricot-

bei

Taillen

[222]

Wormann Söhne

Damen-Confection

Marktplatz

St. Gallen Stadtschreiberei.

Auswahlsendungen

durch die ganze Schweiz bereitwilligst.

Als Mass

genügt Angabe der Taillenweite und wünschende Farbe.

Illustrierte Kataloge gratis.

Atelier und Lehr-Institut für Damenschneiderei

von Schwestern Michnewitsch, Zürich, Pfalzgasse 3 (Lindenh.)

5517] Kurs incl. Zuschneiden: 3 Monat; Lehrgeld 25 Fr., oder wenn nur eigene Garderobe angefertigt werden soll 50 Fr. Zuschneidekurs allein: 3 Wochen; Lehrgeld 20 Fr. — Kost und Logis sehr billig. — **Costumes und Confections** verfertigen wir elegant und billig unter Garantie für tadellosen Sitz. Für auswärts genügt die Einsendung einer gutsitzenden Taille.

Neu Stahldrahtbürste Neu

(Ersatz für Stahlspähne)

zum Reinigen von Parquetböden, sehr empfehlenswerth, versendet franko per Stück à Fr. 6. — [265]

Joh. Müller, z. „Merkur“, Rorschach,
Magazin für Küche und Haushalt.

Grösstes Bettwaarenlager der Zentralschweiz!

Gegründet — **J. F. Zwahlen, Thun.** — 1866

Versende franko, gut verpackt, durch die ganze Schweiz gegen Postnachnahme ein zweischläufiges Deckbett mit bestem Ritt und 7 Pfund chinesischen Flaumfedern (Rupf), beste Sorte Fr. 22, mit grossem Hauptkissen Fr. 30. Sehr guter Halbflaum pfundweise Fr. 2. 20. Zweischläufige Flaumdeckbetten mit 5 Pfund feinem Flaum Fr. 31. [253]